

Christi war in diesem fruchtbaren Missionsleben immer Hauptanliegen und Zentralgedanke.

Würzburg

P. Bernward Willeke OFM

RELIGIONSWISSENSCHAFT

ÉLIADE, MIRCEA: *Yoga. Unsterblichkeit und Freiheit (Le Yoga, Immortalité et Liberté*, deutsch von Inge Köck). Rascher Verlag/Zürich und Stuttgart 1960. X, 515 S. 8°. DM 37,20.

MIRCEA ÉLIADE hat schon vor 26 Jahren, nach mehrjährigen Studien in Indien, ein Buch über Yoga veröffentlicht (*Yoga, Essai sur les origines de la mystique indienne*, Paris und Bukarest 1936). 1954 erschien im Verlag Payot in Paris das französische Original der vorliegenden Übersetzung, nachdem der Inhalt sechs Jahre vorher bereits in des Verfassers *Techniques du Yoga* teilweise benutzt worden war. Das Werk ist ein völlige Neugestaltung, in der aus dem älteren Versuch nur wenig geblieben ist.

Der Verf. überblickt eine imposante Materialmenge: Sāṅkhya-Literatur, die Yogasūtra's nebst ihren Kommentaren, Upaniṣaden, einschlägige Stücke aus den Ritualsūtra's, Yogastücke des Mahābhārata einschließlich der Bhagavadgītā, buddhistische Texte, Tantrismus, Haṭhayoga, Alchimie, Sekten wie die Aghorī's, Kāpālika's, Gorakhnāthī's u. a. Man könnte dem sicher noch manches hinzufügen, z. B. aus der Jaina-Literatur und den *purāṇa's*; aber die Fülle, die hier berücksichtigt wird, ist doch einzigartig. Eine sehr große Zahl von Abhandlungen sowie auch Textausgaben und Übersetzungen sind im Anhang verzeichnet, und es ist ein Vorzug der vorliegenden Übersetzung vor dem französischen Original, daß sie die Bibliographie außerdem auch in einer alphabetisch geordneten Liste gibt; diese umfaßt zusammen mit dem Abkürzungsverzeichnis 41 Seiten!

Aber die Absicht des Verf. ist nicht die bloße Gelehrsamkeit. „Und es handelt sich schon gar nicht um philosophischen Synkretismus noch um «Indisierung» und noch weniger um jenen abscheulichen «spirituellen» Hybridismus, der durch die theosophische Gesellschaft eingeführt und von den zahlreichen Pseudomorphosen unserer Zeit aufgegriffen wurde. Das Problem ist ernsthafter: Es handelt sich um die Kenntnis und das Verständnis eines Denkens, das in der Universalgeschichte der Spiritualität einen hervorragenden Platz eingenommen hat. Es gilt, dieses Denken jetzt kennenzulernen, denn jetzt, wo aller Kulturprovinzialismus einfach durch den Gang der Geschichte überwunden ist, sind wir — Europäer und Nichteuropäer — gezwungen, in Terminis der Universalgeschichte zu denken und universale spirituelle Werte zu schmieden...“ (S. 7—8). Das Buch ist in jener Atmosphäre einer französischen Geistigkeit entstanden, wo geistige Leistungen Indiens fast schon zum Bildungsgut zu werden beginnen. Es kommt ÉLIADE darauf an, dem Leser den Stoff nahezubringen, indem er ihn interpretiert in Begriffen, die uns zugänglich sind. Charakteristisch scheint mir folgende Bemerkung über die Bhagavadgītā: „Die Lehre daraus ist folgende: Obwohl der Mensch die durch die *guṇa's* geschaffene «geschichtliche Situation» auf sich nimmt (und er muß sie auf sich nehmen, denn auch die *guṇa's* kommen von Kṛṣṇa) und gemäß den Notwendigkeiten dieser «Situation» handelt, muß er sich weigern, seinen Handlungen einen Wert zu geben und demgemäß seiner eigenen Verfassung einen absoluten Wert beizumessen. Mit anderen Worten, er muß einerseits jeder menschlichen «Situation» die ontologische Realität absprechen (denn allein Kṛṣṇa ist gesättigt mit Sein) und

andererseits sich davor hüten, «Früchte seiner Handlungen» zu genießen“¹ (S. 165). Eben diese Interpretationen machen das Buch so interessant. Aber das der Interpretation zugrundeliegende Prinzip scheint mir bedenklich. Es wäre angemessener, wenn der Prozeß, der durch die *guṇa*'s im Gang gehalten wird, nicht mit dem, was wir heute „geschichtliche Situation“ nennen, unmittelbar zusammengestellt würde, in einer zwar durch Anführungszeichen gemilderten, aber doch immerhin nahegelegten Gleichsetzung. Gewiß ist das mit dem *guṇa*-Prozeß Gemeinte weitgehend sachlich dasselbe wie der Ablauf der geschichtlichen Situationen, aber doch nicht ganz. Wichtiger als die — nur teilweise berechnete — Gleichsetzung wäre die Herausarbeitung des Unterschiedes der Sicht. Der Hindu sieht den geschichtlichen Prozeß eben nicht geschichtlich, sondern naturalistisch; darum ordnet er ihn zusammen mit dem Naturgeschehen in eine und dieselbe Kategorie ein und versucht, auch das Geschichtliche als *guṇa*-Prozeß zu verstehen! So anregend die Interpretationen des Verf. für denjenigen sind, der die indischen Denkinhalte aus eigenem Textstudium beurteilen kann — es ist zu fürchten, daß der Nichtfachmann dadurch zu sehr verzerrten Vorstellungen verleitet wird. Nur wenn man sich im klaren darüber ist und es auch ausdrücklich erklärt, was man tut, sollte man es wagen, aus dem System naturalistischer Kategorien Begriffe in die Formen des geschichtlichen Denkens zu transponieren. ÉLIADES Methode ist imponierend, und sein Buch ist ohne Frage ein Standardwerk der Religionswissenschaft; aber näher an die Wirklichkeit und Wahrheit scheint mir doch eine Methode zu führen, die aus philologisch-historischer Analyse zu genauen historischen, geisteswissenschaftlichen und letztlich auch theologischen Distinktionen aufsteigt. Das Unterscheiden ist hier doch wohl wichtiger als die Feststellung von Ähnlichkeiten, die, für sich allein betrieben, allzu leicht zu einer falschen Gleichsetzung wird.

Dieses Prinzip möchte ich nicht nur da betonen, wo ÉLIADE Indisches an unsere Denkmöglichkeiten annähert, sondern auch da, wo er indische Stoffe mit religionsgeschichtlichen Daten aus anderen Kulturen zusammenstellt. Der Aufweis von ethnologischen Parallelen gehört nämlich auch zu seiner Methode, und das ist sicher ein wichtiges und notwendiges Verfahren. Aber mir scheint, auch hier müßte zunächst gründlicher auf Differenzen geachtet werden, ehe man Ähnlichkeiten beurteilt. Die indische *tapas*-Askese z. B. wird von ÉLIADE als „magisches Schwitzen“ beschrieben — weil er sie mit den Schwitzstuben nordamerikanischer Schamanen zusammenordnen will (S. 115). Aber der Vergleich hinkt, weil beim indischen *tapas* nicht an Schwitzen gedacht ist! Ähnliche schiefe Parallelen finden sich bei ÉLIADE auch anderswo. Um die Bedenklichkeit dieser, die Analogien überschätzenden Methode zu beleuchten, genüge es, darauf hinzuweisen, daß die „religionsgeschichtliche Schule“ in der Erforschung des frühen Christentums manche Behauptungen aufgestellt hat, die sich bald als unhaltbar herausgestellt haben; manches in ÉLIADES Buch aber ist von der gleichen Art. Eine Methode, die die Worte und Dinge so läßt, wie sie in ihrem Kontext vorgefunden werden, ist doch als Grundlage unerläßlich, wenn die Wissenschaft nicht zur gestreichten Willkür werden soll.

¹ In diesem Zitat weiche ich an einigen Punkten von Inge Köcks Übersetzung ab. Die Abweichungen sind unwesentlich, mit Ausnahme von zweien. Inge Köck übersetzt *valoriser* und *valeur absolue* mit „als gültig zu erklären“ und „absolute Geltung“. Aber dann müßte im Original stehen: *valider bzw. validité absolue*.

Jedoch, wenn die Kritik an ÉLIADÉS Buch in den genannten Punkten scharf sein muß, so ist doch sein Wert anzuerkennen, der, neben reicher faktischer Belehrung, sich in der Anregung zur Diskussion erweist, in einem kräftigen Anreiz zur Nachprüfung, zum Weiterdenken und Neu-Durchdenken.

Die Übersetzung ist durchweg treu und genau; Ungenauigkeiten wie die oben in der Fußnote angemerkt sind selten.

Bonn

Paul Hacker

VERSCHIEDENES

Lexikon für Theologie und Kirche, begründet von Dr. M. Buchberger †, 2. völlig neubearbeitete Auflage, herausgeg. von Josef Höfer und Karl Rahner; Herder/Freiburg 1961. Band VI (*Karthago-Marcellino*).

Der zu kurzer Besprechung vorliegende neue (6.) Band des wohlbekanntesten kath. Kirchenlexikons aus dem Herderverlag ist im Gegensatz zu den vorausgegangenen Bänden verhältnismäßig arm an Beiträgen aus der Religionskunde und Missionswissenschaft; vermutlich wird indes der folgende, alle um das Stichwort *Mission* kreisende Fragen bearbeitend, um so ergiebiger werden. Immerhin kann auch diesmal auf eine Anzahl von einschlägigen Beiträgen hingewiesen werden, u. a. auf die Artikel *Katechetik*, *Katechisten*, *Katechumenat*, *Kirchenbau* (in Missionsländern), *Kunst* (ebenso), *Kolonialismus*, *Kolonisation und Mission*, *Korea* (hier sei als Nachtrag zur letzten missionarischen Entwicklung vermerkt, daß im Februar 1962 endlich auch dort die kirchl. Hierarchie errichtet worden ist. Korea hat nunmehr 11 Diözesen, darunter 3 Erzbistümer: Seoul, Taegu und Kwangju. Die Zahl der Katholiken ist der neuesten Statistik zufolge auf ca. 550 000 angewachsen); *Kult* und *Kultmahl*, *Kyryllos und Methodius*, *Leib*, *Licht*, *Liebe*, *Limbus*.

Aus den Beiträgen zur Religionskunde seien genannt die Artikel *Kelten*, *Kopten*, *Lamaismus*, *Maitreya* (Buddha), *Mani* und *Manichäismus*, *Mandäismus* und besonders die Beiträge über *Konfuzius* und *Konfuzianismus*.

In letzterem Artikel findet zwar auch Chu Hsi (1130—1200) als der „führende Kopf des Neo-konfuzianismus“ Erwähnung. Indessen will dem Referenten scheinen, als verdienete diese überragende Gestalt der chinesischen Geistesgeschichte (zweifelloser der bedeutendste Philosoph der fernöstlichen Geisteswelt überhaupt) eine eigene (wenn auch noch so gedrängte) Würdigung, eingehender als die ihr gewidmeten 4—5 Spaltenzeilen des Artikels es ermöglichten. Chu Hsi (oft auch Tschu Hsi transkribiert) wird von den Sinologen gern als der „chinesische Thomas von Aquin“ bezeichnet (so von FORKE, FRANKE, HACKMANN u. a.); u. E. durchaus zurecht, wenn er auch nicht einmal von der bloßen Existenz einer abendländischen Philosophie eine Ahnung haben konnte. Die Kennzeichnung Chu Hsi's als des Aquinaten von China verstehen die genannten (nicht-katholischen) Forscher natürlich ausschließlich aus dem formalen Grunde, daß sein System schon bald nach seinem Tode zur verbindlichen Staats- und Reichsphilosophie erhoben wurde und durch sechs Jahrhunderte (von 1300—1900) unumstritten in Geltung blieb, sowie auch auf das Japan des Tokugawa-Shogunates und das Korea der Ri-Dynastie nachhaltige stärkste Einflüsse ausübte. (So war die Kenntnis der Auslegung der altkonfuzianischen „Heiligen Schriften“, wie Chu Hsi diese verstanden wissen wollte, Voraussetzung für das Bestehen der chines. Reichsprüfungen, dem einzigen Torzugang zu den höheren